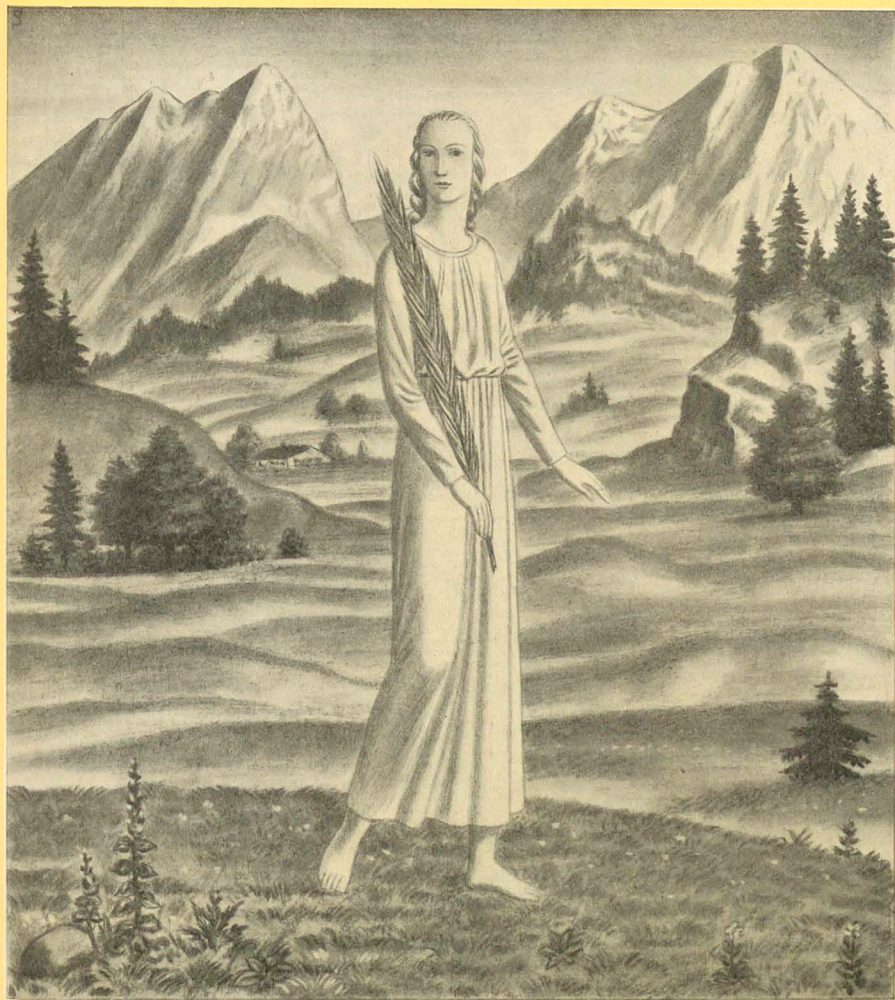


# SIMPLICISSIMUS

Deutschland und Österreich

(E. Schilling)



„Nun ward der Winter unsres Mißvergnügens  
glorreicher Sommer . . .“

# Kleines Abenteuer dreier Patriarchen

Von Dr. O w i g l a ß

„Wißt ihr eigentlich auch, auf was wir sitzen?“ fragt der alte Hirlinger seine beiden Freunde, die mit ihm die kleine Ruhebank am Ufer teilen.

„Auf unseren Füßen“, sagt der Buchstaben-Deckel ich“, erwidert der Staudacher und kichert in seinen eisgrauen Schnauzbart von der breiten, braunen Schnupftabakröhre hinein.

„Fehlgeschossen — auf dem Aussterberatet sitzen wir und dürfen zuschauen, wie die andern lustig und lebfrisch im Wasser herumplanschen.“

„Und wie selbiges Wasser weiter läuft und immer weiter“, fügt nachdenklich der dicke Dosch hinzu, der sich frozzelnd den Vampir neben, nicht etwa, weil er ein Blutsauger wäre (ganz im Gegenteil: er zieht andere Flüssigkeit vor), sondern wegen seines Bauches, der hierzuland den anschauflichen Namen Wampe führt. Die drei Patriarchen sirmeln vor sich hin, während flußwärts, gegen die Schleiße zu, das junge Volk sich tummelt und einen Spektakel dazu vollführt, als wäre das Leben eine ewige Kirchweih.

Ein Fußbad ist ja, obwohl auch nichts schaden“, sagt jener der Hirlinger. „So bacherwarm ist's und kein Mensch um den Weg, der einem eine übelle Nachred“ anhängen könnt“, ich mein“, ist's iktier's. Er zieht die ledernen Pantoffeln aus und die Socken, stülpt die Hosen hinauf, täppelt zum Ufer, läßt sich ätzend nieder und hängt seine mit Krampfadern schön marmorierten Waden ins Wasser.

„Aah, tu das wohl! ... Geh her, Staudacher, weich deine starrigen Haxen nur auch ein bißel auf! Kannst leicht sein, daß du deiner Alten einen um zehn Jahr“ jüngerer Mann heimbringst. Das gib“ eine Wonne und Schleckerei ab, Donnerwetter!“

„Umgekehrt wär“ auch nicht übelle“, lacht der andere. „Aber zuvor muß ich noch meine Wochenwasch“ abhalten. Verstehst, Hirlinger?“

Natürlich verstehst's; denn er weiß ja, daß im Staudacherschen Ehevertrag ein ungeschriebener Paragraph enthalten ist, der da lautet: Dem Ehemann ist der Gebrauch von Schnupftabak nur mit der Auflage gestattet, sämtliche infolge dieses südtüchtigen Lastes verurteilten Angehörigen eigenhändig zu waschen und gut trocken zu die Ehefrau abzuliefern.

Also entwickelt der gewissenhafte Kontrahent das ihm eigene, beifällige Wortdeputat, zwei dunkelblaue Lappen, großmächtig wie Bettziechen, aus der Tasche und ein Stückchen Seife dazu, kniet sich am Flußrand hin und reißt und tummelt und schwenkt sie, daß es eine Art hat. Aber wie er sie nun an einem Weidenast zum Trocknen aufhängen will, kommt ihm der Vampir in die Quere, dem's bei der prallen Hitze in seinem Speckpanzer immer ungemütlicher geworden ist.

„Weißt was, Staudacher“, sagt er. „Wenn der Hirlinger sich schon ein Fußbad leisten kann, warum soll ich mir nicht ein Sitzbad vergönnen? Bloß eben — keine Badochsen hab' ich — kein Klotz mit Wohl mit einer von deinen Nasfahnen ausheffen!“

„Nimm schon lieber gleich alle zwei, damit die Ehrbarkeit der Sache erhalten kommt. Aber das sag' ich dir: frisch auswaschen mußt du sie nachherhand; meine Nas' versteht da keinen Spaß!“

Der Vampir ist überanderten, arbeitet sich ätzend aus seinen Zwiebeln heraus, umgürtet die Lenden mit der sinnvoll verknüpften Doppellana und betritt vorsichtig tastend das tamdortige Element, bis es ihm an die Kniee reicht. Dann kauert er sich nieder, bespritzt erst die Brust, und nun läßt er die streifende Fuß- seine Leiblichkeit wöllig von den Wellen umkosen und blinzelt dabei schalkhaft zum Ufer hinüber, wo neben dem Hirlinger jetzt auch der Staudacher die nackten Füße ins Wasser baumeln läßt.

„Hockt er nicht drin wie die keusche Susanna im Bad?“ sagt der Hirlinger und stößt seinen Nachbarn mit dem Fuß an. „Schon, schon ... Dann wären also wir die beiden alten Sünder, die von böser Lust entbrannt waren und ihr heimlich zuckten?“

„Verspürt keine Anfechtung, Staudacher?“

„Anfechtung? Daß ich nicht lach! Unseren fechten bloß noch die Handwerkerburschen an!“

„Hast recht. Und wenn's doch einmal was steckelig ist, dann muß es zuoberst liegen in einer Schüssel voll Sauerkraut.“

Schmunzelnd hängen sie der appetitlichen Vorstellung nach und blicken dabei den Fluß hinauf, der von Städtchen dahergeschwastet kommt, vorüber an moosigen Uferwärdern, an stillen Gärten, an Badehütten und Wäschestegen.

„Was ist denn das? ... Der Hirlinger legt die Hand abblendend über die Augen und sieht schärfer zu. Ein unklares Etwas, nicht eben klein, mit einem metallischen Glanz auf dem Rücken, ist eben um die nächste Krümmung gebogen, dreht sich im Strudel ein paar mal um sich selbst und treibt jetzt gegen den dicken Dosch zu, der immer noch genieferisch in der Kniebeuge hockt und sich versipmelt am Bukkel kratzt.

„Das ist ja ... Wenn das kein Huchen ist, will ich Cyriax heißen!“ schreit der Hirlinger aufgeregt. „Der hat gewiß seine fünfundzwanzig Pfund! Allez fass“, Vam-“

Der Dosch fährt zusammen, sieht nun auch das Unwesen, das gegen ihn anrückt, und streckt abwehrnd die Arme aus wie der Prophet Jonas, als ihn der Wallfisch einlud, nur ganz ungehört in seinem Inneren Platz zu nehmen. Aber schon rumpelt's ihm gegen den Brustkasten, er kriecht zu fassen, hebt's in die Höhe und ruft nun, ordentlich erlöst: „Eine Bettfläsch“, Hirlinger, eine Bettfläsch!“

„Eine Bettfläsch? Was hat denn die hier verloren?“

Der Vampir stapft breitspurig mit seiner Beute ans Ufer, und die drei würdigen Geistes beschaun sich das Wunder von allen Seiten und schütten bedenklich die Köpfe dazu.

Auf einmal deutet der Staudacher wortlos flußwärts.

Wahrhaftig, schon wieder eine! Sie ist kleiner, hält sich näher am Rand und hüpft lustig und flink über die Kiesel hin. Ohne Besinnen rutscht der Staudacher die Böschung hinab, verlegt ihr den Weg und nimmt sie in Haft. Und nun halten sie alle scharfen Auszug, noch gute fünf Minuten lang, gespannt, ob das Spiel wohl so weitergehen wird. Aber es bleibt bei der Dublettte: um einen größeren Familien- oder Gesellschaftsausflug scheint es sich also doch nicht zu handeln.

„Wie soll man sich das jetzt ausdenken?“ grübelt der Hirlinger. „Aschen kommen hier wild vor und Weißtuche und demal ein Hecht oder auch ein Blöbühn; aber zinnerne Bettfläschen? Davon hab' ich all mein Leben nichts gesehen und gehört.“

„Das Ding ist ganz einfach, wenn man sich's nur richtig überlegt“, wirft der Staudacher ein, der es mit dem Rationalismus nicht schon geht, der Hochsommer zu Neige, und der Herbst steht vor der Tür. Da hat eben eine Hausfrau oder Dienstmagd im Städtel vorsorglich nach dem Rechten gesehen und unten am Steg das Wintergerät mit Zinkraut gefegt, und weil sie nicht gehörig aufgepaßt hat, ist es

ihr ins Wasser gerupzelt und auf und davon.“

„Nichts für ungu“, meint der Hirlinger, „aber du bist und bleibst die alte erzürnerte Grackel. Gu“, dir doch die beiden Fläschen genauer an! Ist die größere nicht rund und üppig um und um also ohne Frage ein Frauenzimmer, wohingegen die kleinere schlank und glimpflich ausschaut wie ein keckes junges Männchen?“

„Dir hat die keusche Susanna von vorhin die Phantasie verdorben“, grinst der Staudacher.

Aber unbeirrt fährt der Hirlinger fort: „Wenn die Tiere ihre Brunnzeit haben und die Pflanzen gewissermaßen ebenso, warum sollten sich die anderen Dinge auf der Welt und damit auch die Bettfläschen ausschließen? Wir sind bloß nicht priffig genug, um's zu erlennen.“

Als die beiden in der Zinkrautlauge beisammen waren, wird der Fläscherlich schon gleich mit dem Scharzwegen angefangen haben. Aber seine glückliche Dulzine, wie die Damen nun einmal sind, hat ihn auf später vertröstet, wenn sie erst auf dem Steg beim Trocknen wären. Und dann ist sie heimlich zum Hofe der Bettfläscherin gerutscht und der Herr Galan nach dem ersten Schreck nie wieder hinterher ... Oder glaubst's etwa nicht, Vampir?“

Der hat ihn nicht auf die Hemd und die Hosen übergezogen, die blauen Notbehelfe ausgewunden und in die Sonne gelegt und führt jetzt einen erbitterten Kampf mit dem Kneipknöpfchen, das kann man nicht auch noch Glaubensbekennnisse ablegen.

An seiner Statt antwortet der Staudacher: „Wir müßten eben beim Zingießer Böhnlein auf den Busch klopfen, ob er nicht heimlich zuhinter in seiner Werkstatt einen Bruten für Bettfläscher stehen hat. Dem Schlauberger ist alles zuzutrauen. Wenn wir jetzt die Ausreißer in der Polizeiwache abliefern, kommen wir so bei ihm vorbei.“

„Und zum Rappenkeller ist's von da auch immer weit, wo wir den Funderlohn veresperrn können ... Kommt mit, Vampir!“

Der dicke Dosch hat keine rechte Lust dazu: lieber bleibt er noch eine Weile in der Sonne, bis er sich wieder erholt hat. „Vergiß dein Heiratsspiel nicht!“ neckt er den Staudacher.

Die Nasticher erweisen sich als überaus angemessene Packmeister für die Findlinge. So bleibt den beiden Grauköpfen auf ihrem Heimweg die unnütze Ausfragerei erspart. „Und wenn, dann sagen wir, Herrenzelle sind drin“, tröstet sich der Staudacher. „Oder miltchjunge Schnupftabaksämlinge, das glauben sie unbesehen“, schmunzelt der Hirlinger.

„Das ungewohnte Bad hat den Dosch müde gemacht, und das Abenteuer um den Bettfläschen hat ihn mehr aufgeregt, als er sich selber zupä“

„Was ist das wieder für ein Geschwätzwerk gewesen!“ brummt er vor sich hin. Er wird halt doch allmählich, der Hirlinger.“

Und weil die Sonne gar so heiß heruntersticht, duselt er ein und duselt so fort, bis die Glocken zu Mittag seinen Rücken erfand und auf weiß erst nicht recht, wo aus und an; ganz durmelig ist's ihm im Kopf. Und auch die Füße wollen nicht so, wie er möchte, aber nach und nach kommt er doch wieder in Gang und schlurft dem Städtchen zu und gelangt auch in die kleine Gasse mit den bunten Vorgärten, wo er flocken zu Mittag sitzen sieht. Da fährt er nicht finden, um alles in der Welt nicht. Er irrt die ganze Reihe hinauf und wieder herunter und zieht schließlich an irgendeinem Glockenstrang und will fragen, wo er, der Dosch, denn eigentlich wohne. Wenn er bloß den Satz herauskriegt! Aber schwer wie Blei ist die Zunge, und die Silben zwirbelt's ihm nur so durcheinander.

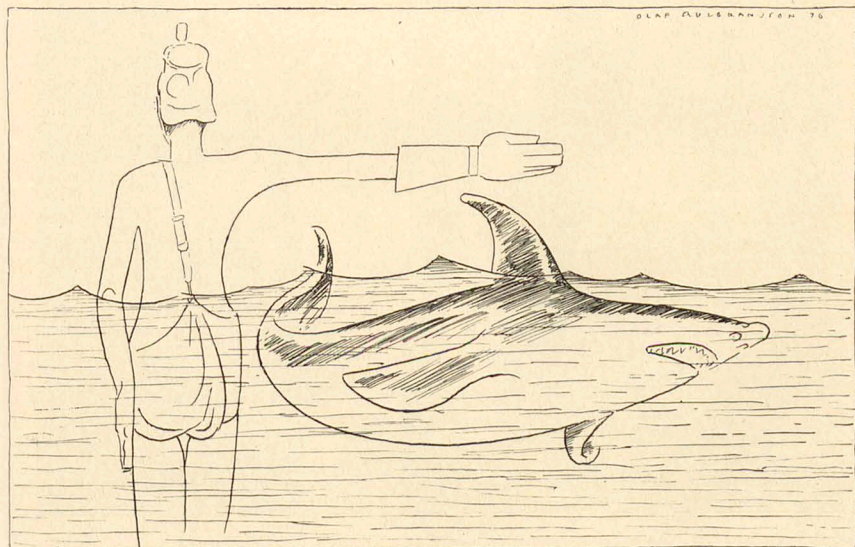
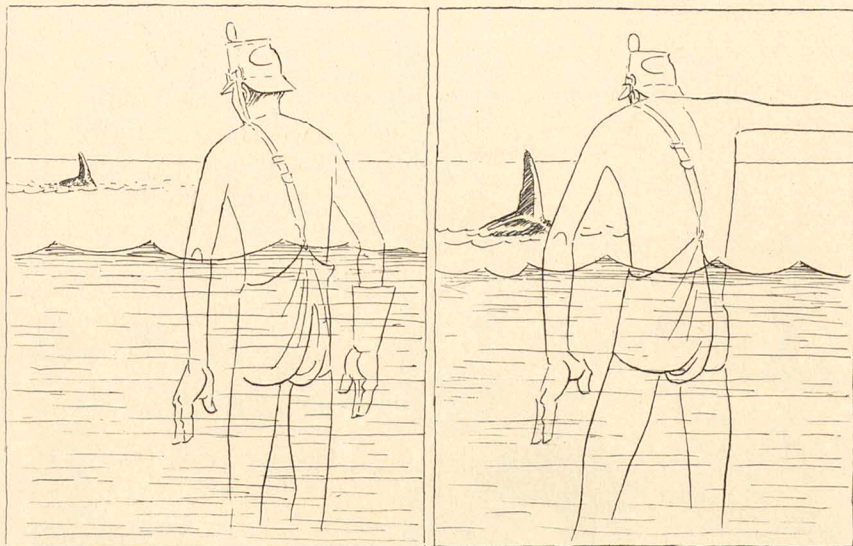
Grad gut trifft es sich, daß die Nachbarin doch in der Gasse zu Mittag sitzen und geschlagen hat. Sie führt ihn behutsam in seine Stube, hilft dem schweren Mann ins Bett, legt ihm ein nasses Tuch auf die Stirn und remt dann Hals über Kopf zum Doktor.



(W. Schulz)

# Des Verkehrsschutzmanns Urlaub an der Riviera

(Olaf Gulbranson)



# Im Völkerkunde-Museum

(Karl Arnold)



„Ick weeb nich, ick weeb nich, Fredi – diese Südseeburschen haben dir deine künstlerische Eigenart schon vor Christi Jeburt jestohlen!“

Dies ist die Zeit, da ich gedente gern,  
Die wir einst Lehren suchten auf dem Feld.  
Schwer schwankten führen, aber nah und fern  
Noch waren Garben gleich aufgestellt.

Die Sonne brannte, und der Wald stand stumm,  
Und langsam wuchs der runde Aehrenstrauch.  
Der kalter Spiel, der Hummeln Fußgerumm  
Verführten heut' uns nicht zu wildem Saus.

Wir lächelten uns und stapften treulich fort.  
Fest in die Stoppeln trat der nackte Fuß.  
Aufblitzend mandmal tausendten wir ein Wort  
Und wühlten fern den Laufen frohen Gruß.

Die Sonne tauchte in den Buchenwald.  
Zart kam der Abendrauf uns zugeweht,  
Hört dem jungen Hebereifer Halt.  
Fromm sprachen wir des Aues Kodgebet.

Wir hoben auf des langen Tags Gewinn  
Und fügten Strauß an Strauß zu schwarzem Bund.  
Müd zog den heimt wir, doch mit hohem Sinn,  
Und frohe Lieder jankstet unser Mund.

## Notschrei eines gesetzten Mannes

Von Hans Seiffert

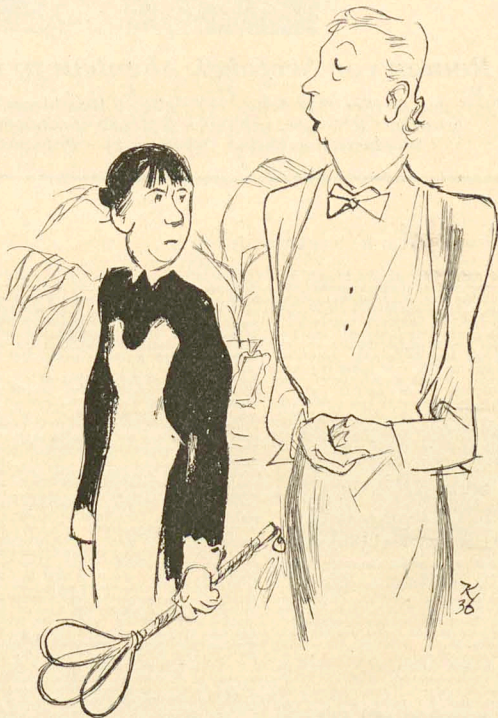
Es ist meine Art nicht, eine breitere Öffentlichkeit mit Dingen, die mich allein angehen, zu behelligen. Ich bin auch weder Schriftsteller noch Dichter, dem solches von Berufs oder Berufseins wegen allenfalls anstünde. Meinem stark entwickelten Gefühl für persönliche Würde, meiner norddeutschen Korrektheit in allen Lebensdingen widerstrebt es vielmehr, Schwächen und Seltsamkeiten meines Innern zu enthüllen. Dennoch muß ich meine Grundätze verleugnen, da mir keine andere Wahl mehr bleibt und ich durch dieses freimütige Bekenntnis allein noch Rat und Hilfe von denen erhoffe, die es lesen werden. Denken Sie deshalb nicht schlecht von mir! Ich bin, wie ich bereits andeutete, Norddeutscher und stehe im fünfundvierzigsten Lebensjahre. Meine Lebensumstände sind die denkbar besten. Ich bin glücklich verheiratet und habe drei heranwachsende Kinder. Durch Fleiß und überragende Tüchtigkeit — ohne Überhebung darf ich das von mir sagen, denn ich gebe damit nur das allgemeine Urteil wieder — habe ich in verhältnismäßig jungen Jahren schon eine bedeutende Stellung in einem weltbekannten Industrieunternehmen errungen; man schätzt meine Fähigkeiten und bezahlt sie entsprechend, trotz der strengen Anforderungen, die ich zu stellen gewohnt bin, trotz meiner peinlichen Genauigkeit, die sich, ich weiß es wohl, mitunter bis zur Pedanterie steigert, verahren und lieben mich meine Untergebenen. Alle Welt sieht in mir den Inbegriff eines gesetzten Mannes in glänzender Position, den Inbegriff eines seiner selbst völlig sicheren, gereiften, würdigen, vernünftigen Mannes. Und doch befinden sich alle im Irrtum! In mir steckt das Kind, das ich ehedem war! Nicht das Kind in jedem Manne, von dem Nietzsche sagt, es wolle zuweilen spielen. Auch nicht der übliche Schuß Jungenshaftigkeit, dieses 3-Stufen-auf-einmal, wenn man unbeobachtet die Treppe hinaufsteigt, nicht das Männerchen-auf-Löschblätter-Malen. Vor dem ersten bewahrt mich meine Würde und das Herz, das solche Anstrengung doch nicht ganz mehr gewachsen sein dürfte; das zweite verbietet mein Sinn für Ordnung und Sauberkeit. Mein Kindessein sitzt tiefer und äußert sich auf andere Weise. Mitten in wichtigen geschäftlichen Gesprächen fällt mich plötzlich ein Verwundern, beinahe ein Erschrecken, daß diese gesetzten Männer mich als Erwachsenen behandeln, ernsthaft, voller Hochachtung mit mir sprechen, mich sogar mit Sie anreden! Tage kommen, an denen ich ganz stark und lähmend die Kinderangst vor dem Schutzmann, dem Parkwächter empfinde; schau, mit schlechtem Gewissen drücke ich mich dann an diesen Hütern der öffentlichen, von mir nie übertretenen Ordnung vorbei. Dreißig Jahre Erwachsenen-dasein sind ausgelebt; ich bin ein unsicheres, ängstliches Kind. Sie werden sagen, das seien Erinnerungen, belanglose Fluchtraumerei der Seele in eine Kindervergangenheit. Mag sein, daß Sie recht haben, obwohl ich nicht begreife, was meine Seele an einer Kinderwelt voll kleinerer Ängste vor Erwachsenen und Schutzleuten Verlockendes finden könnte, daß sie ihre bzw. meine gesicherte und hochgeachtete gesellschaftliche Stellung dafür aufgibt. Doch die Seele ist ja etwas Unberechenbares, der Würde und vernünftigen Folgerichtigkeit meist Ermangel-

des —: Psyche, Schmetterling, wenn ich nicht irre, nannten wohl deshalb die Griechen dieses seltsame Wesen. Bedenklicher aber scheint mir, daß auch mein Körper, dieser aufrecht und straff gehaltene, gepflegte und stets korrekt gekleidete Körper mich im Stich läßt und in die Kinderzeit flieht. Wenn ich morgens die Treppe hinuntergehe, um ins Geschäft zu fahren, überfällt mich oft siedenheiß das Gefühl: Um Gottes willen, du hast deinen Schulranzen vergessen! Ich spüre es körperlich: ich vermisse das leichte Ge-

wicht auf dem Rücken, den Zug der Riemen, das Klappern von Lineal und Schieferkasten —: es fehlt mir etwas. Und mein Chauffeur, der mich dann unten am geöffneten Wagenschlag begrüßt, sieht hoffentlich nie im Auge seines Chefs den verlegen schuldbeuulenen Blick des Knaben, der seinen Schulranzen vergaß! Was aber kann ich tun, um dieses Kind in mir zu überwinden und die mir gemäß innere Erwachsenenfestigkeit wiederzuerlangen? Was raten Sie mir?

## Ordnung muß sein

(R. Kriesch)



„Wir müssen sparen, Minna! Vom Ersten ab kann ich Ihnen nicht mehr dreißig Mark, sondern nur noch fünfundzwanzig schuldig bleiben.“

# HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

## Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sich an Bord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisiten Prosa aus; die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben.

## Die schöne Literatur:

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flott vorwärts stürmenden Tempo seiner frühen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York. . . . Das Ganze amerikanisch Fabrikat durch mancherlei deutsche Vorzüge, insbesondere den einer rückständigen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weit überlegen.



## Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinnervigen Liebe, erzählt mit den ungelungen Worten eines einfachen Matrosen. Subtiles und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

## Die Literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

## Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM -80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung  
Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5802

„Ich hatte Angst...“

Von Wolfgang Federau

Lukas saß auf dem Führersitz, am Steuer, und das war ein angenehmes, ein beruhigendes Gefühl. Gerhard neben ihm verstand wenig oder nichts von einem Auto, er wollte weder, wann dem zweiten oder dritten Gang einschaltete, noch wann man Gas geben mußte, wie man den Bestand an Öl und Benzin nachprüfte und wo sich die Bremse befand. Aber gefühlsmäßig begriff er, daß er mit Lukas am Steuer in guter Hut war. Daß der mit seinem Wagen so innig verwachsen war wie ein Reiter mit seinem Gaul. Deshalb beunruhigte es Gerhard auch nicht, daß sie mit achtzig und bald mit neunzig Kilometern über die Straße brausten. Er trägt die Verantwortung, dachte er, und mit leiser Bewunderung musterte er ab und an von der Seite das Gesicht seines Kameraden. Dieses junge und dennoch so ernste, so herbe, männliche Gesicht. Er weiß immer und in jedem Augenblick, was er zu tun hat, dachte er weiter. Er wird uns gut und sicher nach Hause bringen.

Gerhard sang. Alle Wanderlieder, die ihm einfallen aus früheren Jahren, sang er. Nicht sehr schön, nicht einmal sehr richtig. Aber laut und beinahe mit Inbrunst. Früher, da war er mit ein paar guten Gesellen so manches liebe Mal durch die Welt gezogen, den Rucksack auf dem Rücken, und sie hatten sich die Zeit mit Singen vertrieben. Es war schön und ein bißchen mühselig gewesen, und an schwülen heißen Tagen war es eine staubige, Durst machende Angelegenheit. Jetzt saß man im Auto, und rechts und links von einem waren die jungen Burschen, die stumm oder singend dahinfrohten. Eben waren sie noch vor ihm, aber schon hatte man sie eingeholt, sie huschten vorbei wie Schatten, blieben weit zurück, die Ferne schluckte sie ein. Man selbst aber, wie gesagt, saß im Auto, und wenn es einem auch nicht gehörte, als Eigentum, so hatte man es doch herrlich weit gebracht. Hundert Kilometer? Zweihundert? Was bedeutet das für so einen Wagen? Nichts, weniger als nichts, die schafft er, ohne viel davon her zu machen. Solch ein Wagen, der ist an andere Strecken gewöhnt, und wer in ihm sitzt, der darf wohl froh und guter Laune sein. Der darf singen —

es strengt nicht an, wenn man vorwärts kommt, ohne auch nur den Fuß heben zu müssen. Dann, und nach ziemlich langer Zeit, hörte Gerhard mit dem Singen auf. Aber natürlich nicht, weil er zu Ende war mit seiner guten Stimmung, Beileibe nicht. Nur... er mußte jetzt wieder an das Erlebnis denken in der Stadt, die sie eben verlassen hatten. In dieser großen und fremden Stadt.

Das Erlebnis hieß Isa, und das ist ein seltener, wohlklingender Name. Ein Name, den Gerhard nie vordem gehört hatte. Jetzt aber und seit gestern war er ihm sehr vertraut. Und jetzt wußte er auch, daß dies ein Name war, der nicht nur schön klang, sondern auch dazu verleite, ihn sanft und zärtlich und mit warmer, überredender Stimme auszusprechen. Gerhard dachte an das Mädchen, das Isa hieß, und deshalb hatte er mit dem Singen aufhören müssen. Wer an jemanden denkt, der hat nicht Lust zu singen. Er sah sie vor sich, wie er sie gestern gesehen hatte, und er lächelte. Jedem Mann, der Isa sah, müßte es warm ums Herz werden, eigentlich. Nicht weil sie eine Schönheit war. Schönheit zwingt zur Bewunderung, sie kann ergreifen und erschüttern, aber jene bestimmte Wärme im Herzen, die wird nicht von dem Anblick einer Schönheit hervorgerufen. Dennoch war natürlich Isa — wer wollte das bezweifeln — vollkommen in ihrer Art. Rank und biegsam, gar nicht knochig, aber mit den schlanksten Hüften, die man sich denken mochte. Mit einem wundervollen leichten, geklorkerten Gang über die graue Erde dahintanzelnd wie ein edler Renner. Die sanft gebräunte Haut ihrer nackten Arme, ihres schönen Halses, der Schultern, die durch das Blau der gehäkelten, durchbrochenen Bluse hindurchschimmerten, atmete Jugend, Sauberkeit und Frische. Ein klein bißchen hochmütig war ihr rassistes Gesicht, gerade so, wie man es liebt an einem Mädchenanzitz, aber wie schön und samt in ihre Lippen werden konnten, das hatte er, Gerhard, heute morgen gespürt. Als sie ihn zum Abschied lachend und ein bißchen verspielt und auch wohl ein wenig traurig küßte. Es war ein unverbindlicher Kuß. Der Abschluß

eines kleinen Erlebnisses, eines flüchtigen Abenteuers in einer großen und fremden Stadt. Er würde dieses Mädchen wohl nie mehr wiedersehen. Und gewiß war das gut so. Solchen Abenteuern soll man nicht allzuviel Wert beilegen, man soll ihnen nicht Ewigkeit und Dauer wünschen. Isa... ein Mädchen wie eine Blume, und wie eine Blume, die am Wege stand, hatte er sie gepflückt, sich ihres Duftes, ihrer Schöne erfreut. Nun versank sie, irgendwo dahinten, wie die Landschaft, wie die Menschen, an denen man vorüberfliegt. Und nur eine leise Erinnerung blieb in Herzen, und die würde bewirken, daß man an jene Stadt da hinten fortan nur mit angenehmen und freundlichen Empfindungen denken würde. Man näherte sich einem kleinen Nest, das am Wege lag. Dessen Bewohner kann dem behaglich-schlendernd, langsam von ihrem sonntäglichen Spaziergang zurück; denn es wurde nun bald Abend, und die Sonne stand schon schräg. Sie waren müde von Luft und Licht und Sonne, sie sehnten sich nach Hause, nach dem Bett oder auch nach einem guten, warmen Happen. Lukas maßigte die Geschwindigkeit seines Wagens. Jetzt waren es sechzig, jetzt nur noch fünfzig Kilometer, Gerhard betrachtete die Spaziergänger, die da in Gruppen an der Seite der geteerten Fahrbahn dahinschlenderten. Gerade versuchte er sich vorzustellen, wie diese Menschen wohl leben mochten, so abgeschieden von der großen Welt, da sah er, wie plötzlich, ganz unvermutet, ein Mädchen — nicht älter als siebenacht Jahre, ein reizender Blondkopf — sich aus einer Gruppe von Erwachsenen löste und über den Fahrdamm lief. Fünf Schritte, vielleicht acht, jetzt war sie ganz nah, jetzt erkannte sie die furchtbare Gefahr, und Schreck verzerrte ihr Gesichtchen. „Lieber Gott“, durchfuhr es Gerhard. Und eine ungeheure Angst griff nach seinem Herzen. Aber „festhalten!“ schrie im selben Augenblick Lukas, und instinktiv stemmte Gerhard Kniee und Arme gegen das Schaltbrett. Der Wagen machte einen Sprung, so schien es zur Seite. Es gab ein quietschendes Geräusch. Einen furchtbaren Ruck, der gewiß Gerhards

## Streng befolgt

Der Lokalredakteur einer amerikanischen Tageszeitung machte einem seiner ländlichen Korrespondenten Vorhaltungen darüber, daß er ständig die Namen in seinen Berichten weglassen. Er schrieb ihm, daß man auf seine Dienste verzichten müsse, wenn derart wichtige Einzelheiten auch in den nächsten Meldungen fehlen sollten.

Nach ein paar Tagen sandte der also gemäßigte Berichterstatter seinem Blatt die folgende Nachricht:

„Como, Colorado, 20. July. — Heute nachmittag wurde die hiesige Gegend von einem heftigen Unwetter heimgesucht, das großen Schaden anrichtete. In das Grundstück des Farmers Henry Wilson schlug der Blitz ein und tötete drei Kühe namens Jessy, Lissy und Mary ...“

## Die lange Leitung

Karenberg ist zum Tee bei Kellers. Man unterhält sich angeret; später beginnt Frau Gerda, die nicht mehr ganz junge, aber immer noch hübsche und vor allem bis in die Fingerspitzen von ihrer Jugendlichkeit durchdrungene Blondine, in alten Fotos zu kramen und zeigt ihm ein Bild, auf dem sie selbst als Mädchen von zwei Jahren auf Mutters Arm zu sehen ist: „Schauen Sie — so hab' ich vor dreißig Jahren ausgesehen ...“

„Entzückt!“ sagt Karenberg. Und nach einer Pause schärfsten Nachdenkens: „Wer ist denn das niedliche Kleinchin auf Ihrem Arm?“

(Herbert Lehmann)



„So 'ne Meerfahrt ist doch 'ne fabelhafte Sache!“ — „Klar; ist ja auch für die einzige Möglichkeit, 'nen weiten Horizont zu haben!“

Kopf durch die Windschutzscheibe gestoßen hätte, wäre er Abmiger geistesgegenwärtig gewesen wäre. So fühlte er nur einen Schlag in einen stachen Schmerz in den Handgelenken, einen Schmerz auch in dem einen Knie. Dann stand der Wagen.

Das Mädchen, blaß vor Angst, hatte einen halben Meter vom Auto Halt machen können. Es hatte sich auf dem Absatz umgedreht und war wieder zurückgelaufen zu den Eltern, zu den Erwachsenen, die es hätten behüten sollen. Die standen und stierten und starrten, wortlos — der Schreck hatte ihnen die Stimme verschlungen.

Lukas aber schimpfte nicht, er stieg nicht aus, um den Leuten seine Meinung zu sagen. Nichts von alledem tat er, ob er gleich bei anstehenden Gelegenheiten wirklich nicht schüchtern war. Langsam fuhr er an, und seine Lippen, zur starrgepreßt, waren schmal wie zwei Striche.

„Sagen so etwas“, sagte er leise und sah plötzlich furchbar müde aus, „da ist der beste Fahrer nicht gefeilt. Es hätte böse ablaufen können, für das Mädchen oder ... oder für uns.“

Und dann, nach einer langen Weile: „Man weiß nicht in einem solchen Augenblick, an wessen Leben man mehr denken soll; an das andere, junge, wachsende oder an das eigene ...“

„Wenn wir sie überfahren hätten, die Kleine“, seufzte Gerhard, und sein Herz schlug bis zum Halse hinauf. „Ich glaube, ich wäre nie mehr ganz froh geworden.“

Er blickte auf die Uhr, halb mechanisch, es war nach sieben, bald würde es dunkel werden. Und zum erstenmal seit zwei, drei Tagen wünschte er endlich, endlich zu Hause zu sein. Die Fahrt war ihm verleidet seit diesem Vorfall.

Als er zwei Stunden später die Wohnungstür aufschloß, kam ihm seine Frau entgegen.

„Wie gut, daß du da bist!“ lächelte sie und schlang die Arme um seinen Nacken. Ich ...

„Was denn?“ wollte er wissen.

„Es war alles ganz gut zuerst“, meinte sie zögernd. „Aber dann, heute, hatte ich plötzlich Angst, eine wahnsinnige Angst, es könne dir etwas zustofen, unterwegs.“

„Ob es doch so etwas gibt wie Telepathie. Hellseherei und derlei?“ grübelte Gerhard. Und laut fragte er: „Und wann war das, Liebbling?“

„Heute morgen, so um zehn Uhr“, erwiderte die Frau. „Es ist natürlich Unsinn, ich weiß ... aber wer kann dafür, wenn ihn solche Stimmungen überfallen?“

Um zehn Uhr? Um zehn Uhr? Das war ... da hatte er sich von Lisa verabschiedet, und sie hatte ihn geküßt.

Gerhard erröte, als er daran dachte. Aber seine Frau sah es nicht, sie war schon in die Küche gekommen, um dort nach dem Rechten zu sehen. Er war froh, daß sie nicht sah.

„Ich habe sie nie genug geliebt“, sagte er zu seinem eigenen Herzen.

Und er schämte sich sehr.

## Kleines Mißverständnis

Die Schwestern Gundelach, zwei sanfte ältliche Wesen, saßen am offenen Fenster und genossen die Abendluft.

Bewegt lauschte Elisabeth dem Gesang des städtischen Chores, der drüben in einem Gartenlokal eine kleine Nachtmusik veranstaltete. Lieblich klangen die Melodien hörbar.

Ida aber träumte in den sternklaren Himmel und horchte auf das Zirpen der Grillen im Park ...

„Wie schön und laut sie heut singen!“ flüsterte Elisabeth.

## KAUFIN SIE GUMMIWAREN

IN EINSCHLAGIGEN GESCHÄFTEN



**Hans Halbhaber**  
**Ludwig Thoma**  
und sein Jäger Badert  
die herein gebauten 235, 1,80

das in ein feines Kostüml, hat Gerd Halbhaber, Thoma's letzter Jäger, Badert, mit einem Jäger, halb Jäger Thoma als polizeiähnlichen Jäger mit beigem Brustrock und Helm, damit hat Badert einen sehr hübschen, hübschen, hübschen Jäger Thoma als Jäger geliebt.

S. G. Jägerstraße, 149, Gertruden, München 2 M. Spardastraße 11

**Potential-Tabletten für Männer**  
— Beste Mittel geg. Neuartigkeit, Männerwische usw. — Versuch ohne Risiko! Tabletten geg. Nachn. von M.S.O.Franko — Dr. S.Rix & Co., Düsseldorf 55.

**Ein Dokument der Inflation und Korruption**

**Berliner Bilder**  
Von Karl Arnold  
Kartoniert . . . . . RM 1,80  
Gegen Voreinsenden des Betrages portofrei.

**Simplicissimus-Verlag**  
**München 13**  
Elisabethstraße 30  
Postschek: München 5802

**Gallensteine** Kiese-Leben **Bye-Tee** wirsames Natunmittel M. G. 2.- bei Schwaben und Kallert. Apfeln, Orangen, Kirschen, sonst Olla Kirschenbr. Leipzig N 22 Waisen-Str. 127

Insertiert ständig im „Simplicissimus.“ Schwach vor a. Männerblätter, 25 Jahre, in Fahrt, Erfolg überaus. Aufk. Schrift. Probeblatt geg. 24 Pf. Porto. Univers. Dr. Brecht Kamb. Berlin-Wilmersd. 114, Postfach 12



**Kosmetische Chirurgie** Gesicht — Brust — Beine  
Bertha Charlotteberg, Fasanenstr. 21  
Im Juli, August und September werden die Sprechstunden auch in Berlin-Becken abgehalten.  
Illust. Dreschler „MODERNE KOSMETIK“ M. L. — (Bismarck)

**Empfehlenswerte Gaststätten**  
**BERLIN: BERLIN:**

**Kottler**  
Zum Schwabenviert  
Kottlerstraße 31  
Die original sächsisch-deutsche Gäststätte

**Kottler**  
Zum Linde  
Marburger Straße 2  
a. d. Tausentstr. StraBe  
Das Berliner Künstler-Lokal

**Abends als Letztes Chlorodont**  
eine gute Gewohnheit!

**Zeitungsauschnitte**  
liefert:

**Adressen**  
schreibt:

**Wurfsendungen**  
erledigt:

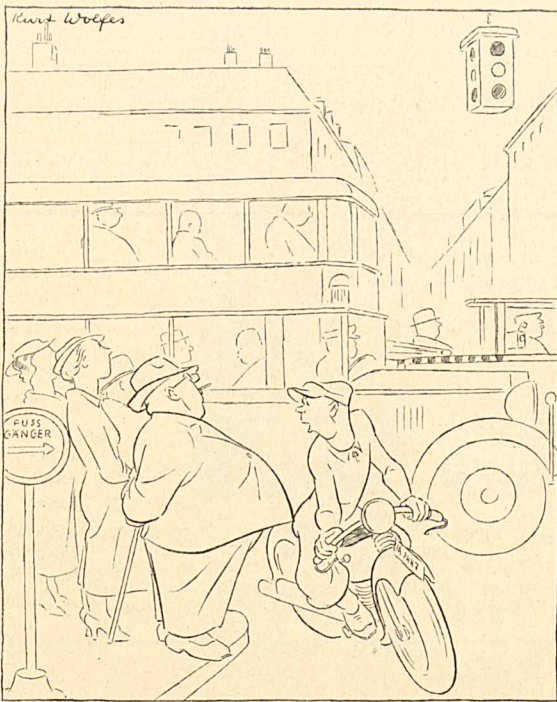
für Sie

**Adolf Schustermann**



Fernruf F7, Janowitz 5116, 5117 und 5118

Druckschriften bitten wir anzufordern!



„Mensch, zieh'n Se den Bauch in! Se spekulier'n woll u' n neuet Jackett von meine Vasicherung?!"

## Der Boykott / Von German Gerhold

Der Fremde verließ den Zug und blickte sich um. Der Platz vor dem Bahnhof Cranbury-Arkansas war wie tausende in der Welt: Taxies, Tramways, einige gärtnerische Anlagen mit alten Bäumen.

Er war froh, nach der langen Fahrt wieder ausschreiten zu können, und schlug den Weg durch die Anlagen ein. Plötzlich stutzte er.

Auf einer Bank saß ein älterer, vierschrittiger Mann, der eingeknickt war. Oder war er ohnmächtig —?

Jedenfalls lag sein Kopf mit geschlossenen Augen seitwärts auf der Lehne, während eine Brieftasche auf seinen Knien lag, die offenerzig gegen tausend Dollar in Noten zeigte. Sie mochte eben den Fingern des Mannes entglitten sein, die mit ziemlich protzigen Ringen geschmückt waren. In der Westentasche konnte man zudem deutlich eine schwere, goldene Uhr funkeln sehen.

Der Fremde verharnte und griff nachdenkend an sein Kinn.

Er warf einen Blick in die Runde, kein Mensch war weit und breit zu sehen. Einige Schritte ging er weiter, aber sichtbar konnte er sich nicht dazu entschließen, den Mann auf der Bank einfach seinem Schicksal zu überlassen.

Schließlich trat er etwas näher hinzu und beugte sich vor.

Tot war der Mann jedenfalls nicht, denn er atmete hörbar.

Einen Augenblick überlegte der Fremde noch, dann packte er entschlossen den Arm des Schlafenden. „He, Sie!“ rief er energisch. „Wachen Sie auf!“

Da der Mann nicht reagierte, schüttelte er ihn aus Leibeskräften.

## Waage

„All meine Gaben trag ich zu Haus, Gabe um Gabe schiebt ich darauf, seh die Schale sich neigen und sinken. — Da grüß mich dein Lächeln und heimliches Winken, läßt hoch hinauf mit leisem Erbeben die reichbeladene Schale schweben, senft die andere tief zum Grunde. Eine Stunde mit dir erleben — wiegt alles auf.“

Die Wirkung war erstaunlich gering. Der Mann knurrte etwas und schlief weiter. Entweder ist dieser Mann sinnlos betrunken, dachte der Fremde, oder — Würde er am Ende betäubt —? Konnte es nicht sein, daß durch sein Näherkommen ein Verbrechen im letzten Moment vereitelt wurde?

Unwillkürlich lächelte er bei dieser Vorstellung, daß er und ausgesprochen in Cranbury ein Verbrechen verhütet haben sollte.

Gleich darauf allerdings fand der Fremde seine Lage höchst ungemütlich. Konnte er nicht selbst jede Sekunde in Verdacht geraten —? Gerade er in dieser Stadt —? Dieser Gedanke schien ihm furchtbar. Entschlossen, die Situation um jeden Preis zu beenden, begann er laut um Hilfe zu rufen.

Da lösten sich aus dem Schatten der dicken Baumstämme ein paar Gestalten. Wie aus dem Erdboden gewachsen standen ein paar riesige Konstabler neben ihm und hielten ihm den Mund zu.

„Halten Sie's Maul, zum Teufel!“, brummte der eine von ihnen, während der andere fluchte: „Warum zum Henker stellen Sie das Zeug hier nicht, wenn's Ihnen vor der Nase herumliegt!“

„Oh, excuse me“, erwiderte der Fremde verdutzt, „ich hatte als Ehrenmann nicht die Absicht . . .“

„Jedenfalls haben Sie nichts hier herumzubrüllen!“, herrschte ihn eine dritte Stimme an, und zu seinem Staunen gewahrte er, daß es der Mann von der Bank war, der so sprach. „Den halben Rockkärmel haben Sie mir ausgerissen, Sie Rindvieh!“ fluchte der Mann weiter. „Die reinste Sachbeschädigung!“ „Aber ich bitte Sie . . .“ wollte der Fremde aufbegehren.

„Maul halten!“ entschied der eine der Konstabler und zündete sich verdrießlich eine Zigarette an.

Dem Fremden aber ging nun die Geduld aus. „Seid Ihr denn des Teufels?“ brüllte er. „Auf der Stelle laßt Ihr mich meiner Wege gehen — oder . . .!“ Er sprang zurück und zückte einen Revolver.

Eine Sekunde lang betrachteten die drei ernst und nachdenklich die Waffe. Ein geschickter Schlag des einen der Polizisten beförderte sie auf die Erde. Er hob sie auf, betrachtete sie und schob sie in die Tasche.

Nachdem sie sich nochmals einen nachdenklichen Blick zugeworfen hatten, meinte der Mann von der Bank mit einem Achselzucken: „Nothing. Vielleicht Bedrohung, oder Widerstand gegen die Staatsgewalt. Wir werden ihn jedenfalls mitnehmen.“

Ohne seine Proteste weiter zu beachten, wurde der Fremde in die Mitte genommen und vor den Polizeichef geführt, wo der Mann von der Bank erklärte: „Ich war im Park ein wenig eingeschlafen. Dieser Mann trat, ohne dazu aufgefordert zu sein, an mich heran und rütelte meinen Anzug, wobei er einen ruhestörenden Lärm verursachte. Als die beiden Konstabler ihn auf die Ungehörigkeit seines Benehmens hinwiesen, griff er zu einer geladenen Waffe und bedrohte uns. Hier ist die Waffe.“

Der Polizeichef kreuzte die Arme und wiegte nachdenklich den Kopf. Sehr begeistert schien er von der Sache nicht zu sein.

„Lassen Sie mich endlich zu Worte kommen, Mr. Pinewood!“ forderte der Fremde energisch.

Der Polizeichef sah auf. „Sie kennen mich?“

„Allerdings“, bestätigte der Fremde. „Wenigstens dem Namen nach. Ich bin James Trushwine, Professor am Soziologischen Institut in Pittsburg. Ich kam hierher, um die außerordentlich niedrige Kriminalität dieser Stadt zu studieren.“

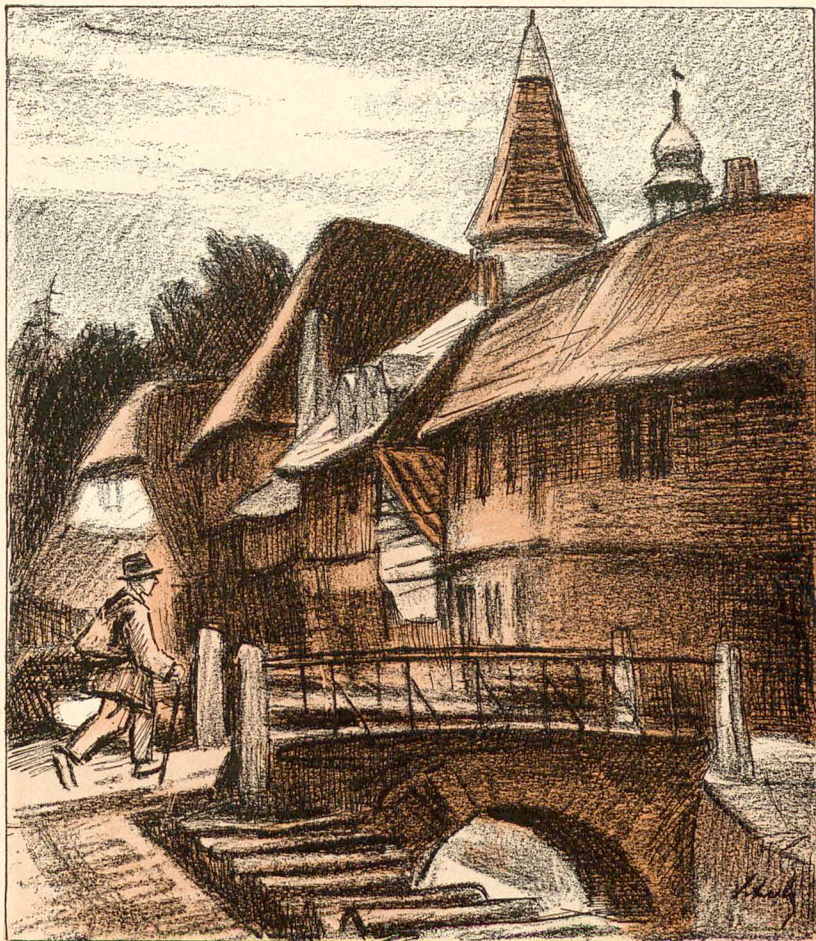
Pinewood kratzte sich den Kopf und schickte die Beamten hinaus. „Ich bin erfreut, Sie zu sehen, Mr. Trushwine“, sagte

(Schluß auf Seite 226)



# Die Heimat

(Wilhelm Schulz)



Ob unter stolzen Palmen  
Viel Prunkpaläste stehn —  
Wer fremd da lang muß weilen,  
Möcht' einmal heimwärts gehn.

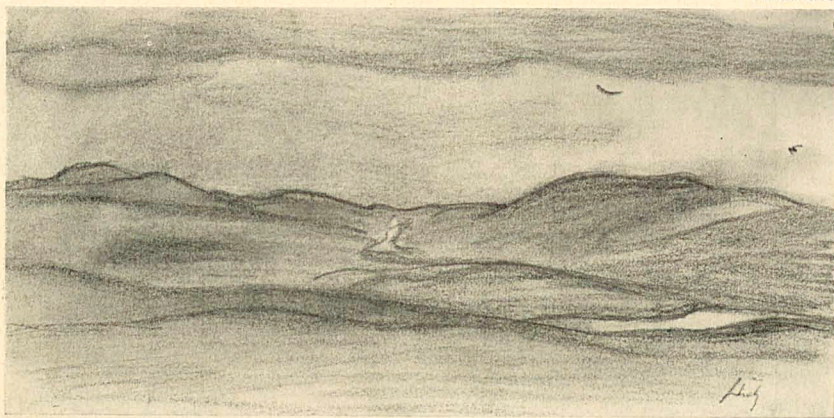
Und sollt' er auch sich laufen  
Dabei die Füße wund —  
Er ruht nicht, bis sein Städtchen  
Er wieder sieht im Grund.

Nach wenn da längst kein Herze  
Ihm mehr entgegenschlägt:  
Geht er die alten Gassen,  
Fühlt er sich froh bewegt.

Und ist auch noch so dürftig  
Zur Nacht das Kämmerlein,  
Doll kommt vom hohen Turme  
Der Glockenschlag herein.

Wie in der Kindheit Tagen  
Bringt der ihn bald zur Ruh —  
Als hätten Mutterhände  
Gedeckt ihn sorgsam zu.

Wilhelm Schulz



## Tödlige Rückkehr

Als er bei seiner Heimkehr vom weiten Blüten- und Waldparadies in die Stadt hineinfuhr, die sich vor ihm aufstap, begab sich ein Schrecknis an ihm, das sich nie wieder gutmachen ließ:

Es war ihm auf einmal, als senkte man ihn in sein Grab. Der Himmel rückte zusammen, je mehr es ins Tiefe ging. Zuletzt war es nur noch ein blaßblauer Streifen, der über ihm hing. Die Wände wuchsen steil in die Höhe beim eigenen Niedergehen. Bäume am Rand waren nur noch mit ihren Stämmen zu sehn. Lärm, der aus Straßen und Häusern herausklang, hörte sich an wie das Herunterrutschen von Erde und Steinen.

Ein Wind kam schnell noch herbeigelassen, begann um den Verlorenen zu weinen und brachte die letzten Grüße von Garten, Weiser und Tann und befreunden blühenden Rainen.

Karl Martin Schiller

## Der Boykott

(Schluß von Seite 224)

er dann. „Nehmen Sie Platz.“ Er bot Zigarren an und stellte eine Flasche Whisky auf den Tisch.

Trushwine bediente sich und schlug die Beine übereinander. „Lassen wir diese Angelegenheit vorläufig auf sich beruhen. Pinewood. Sagen Sie mir zuvor, wie haben Sie es möglich gemacht, daß Cranbury den moralischen Rekord in den Staaten aufstellen konnte?“

Pinewood stieß zischend den Rauch aus und goß ein großes Glas Whisky auf einen Zug hinunter.

„Der Teufel hole diesen Rekord, Trushwine“, meinte er dann grimmig. „Unter uns, ich will Ihnen reinen Wein einschenken: Diese verdammten Gangsters boykottieren mich. Das ist das Ganze.“

Trushwine setzte das erhobene Glas wieder ab und sah verblüfft auf. „Ja wie? Soll das etwa heißen, daß die Verbrecher von sich aus nichts mehr anstellen?“

„Genau das“, bestätigte der Polizeichef resigniert. „Mehr als das: Sie sperren jeden ein, der nur riskiert, das Geringste anzustellen.“

„Das ist toll“, meinte Trushwine betroffen. „Ja, ist denn Samuel Mamlock, dieser gerissene Bandenführer, nicht mehr in dieser Stadt?“

„Und ob!“ lachte Pinewood. „Er zieht auf der Straße den Hut vor mir bis zur Erde. Und Sonntags hockt das Schwein mit seiner ganzen Bande in der Baptistenkirche. Niemand singt dort lauter als Samuel Mamlock und seine Leute.“

„Hm. Aber da könnten Sie doch eigentlich hilfreich sein . . .“

Pinewood hieb auf den Tisch. „Den Teufel kann ich!“ brauste er auf. „Sie wissen eben nicht. Trushwine, daß unser Stadtoberrhaupt Baptist und ein Geizkragen ist und sämtliche Stadträte ebenso knickrig wie bigott fromm sind! Dreiviertel der Polizei ist bereits abgebaut! Keiner von uns weiß, ob er am nächsten Morgen noch eine Existenz hat! Das ist die Sache!“

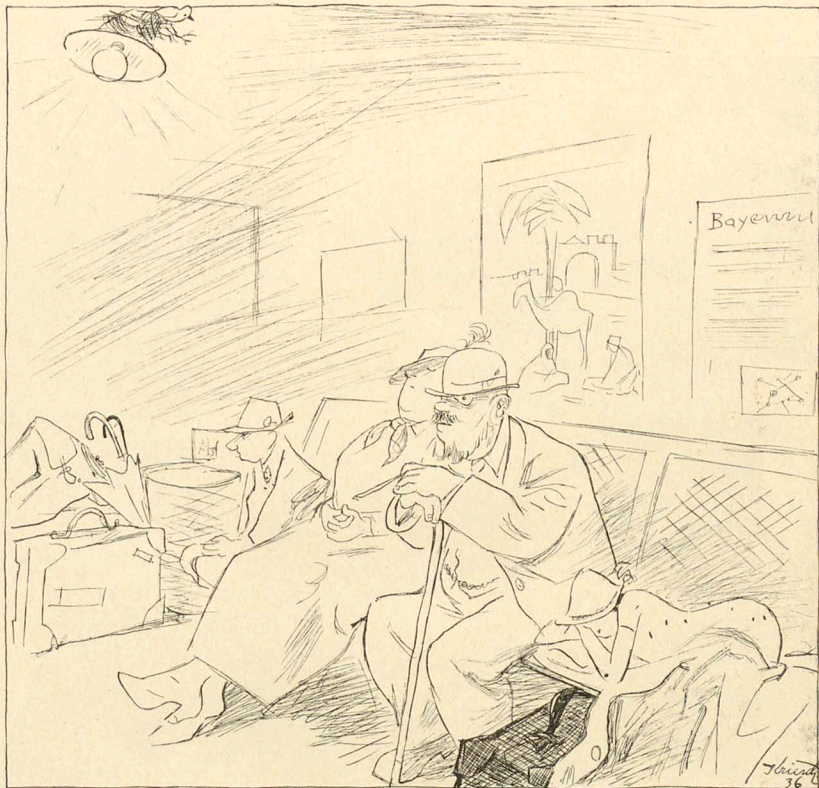
Trushwine piffte durch die Zähne. Nachdem er einen Schluck genommen, erinnerte er an die Sache mit der Bank. Pinewood zuckte die Achseln. „Die Leute helfen sich, wie's geht“, knurrte er. „Sie stellen eben Fallen und so. Letzte Nacht

haben einige meiner Leute — ohne mein Wissen natürlich — einen Einbruch verübt! Stellen Sie sich vor, Trushwine, wenn diese verdammten Gangsters meine Konstabler erwischt hätten! Aber was kann ich tun? Die Leute sind verzweifelt! Es geht um die Existenz, und da greifen sie zu jedem Mittel. Verstehen Sie?“

Trushwine nickte nachdenklich und lächelte vor sich hin. „Ja, wenn es um die Existenz geht —!“

## Lieber Simplicissimus!

Als der „Brenners Kounz“ 1871 vom Feld zurückkam, war er fünfundzwanzig Jahre alt und heiratete seine frühere Dienstherrin, die Bäuerin M. in N. bei Nürnberg, die achtundfünfzig Jahre alt war, in der stillen Hoffnung, bald eine Junge auf den Hof zu bekommen. Als die Bäuerin ihr Ende herannahen fühlte, sagte sie zum Kounz: „Kounz, i muß sterben.“ — „Oitzt dank i der a nimmer drum“, sagte der; denn die Bäuerin war inzwischen zweiunddreißig Jahre älter geworden und der Kounz auch.



„Wach auf, Alte! In ara halb'n Stund' geht insa Zuag!“ — „Wos? Und i hob' so schö' träumt, mir waar'n dahoam!“

## Der Satz

Von

Edmund Hoehne

Ein arbeitsloser Tramp hockte auf dem Dach eines amerikanischen Schnellzugs und murmelte drei Worte nach, die vor ihm hingen: „Die Welt blüht . . .“, da schlug ihm ein eisernes Stück Gestänge, ein hartes Komma, durch die Hirnschale hindurch den Satz ab, und der Rest flatterte durch die offene Decke ungedacht in den Himmel der Wolken.

Ein Jahr später fiel Regen in ein Wüstengebüsch Abessiniens; dort schliefen erschöpft Italiener im klebrigen Kalkschlamm nach einem Eilmarsch. Und ein blutjunger Leutnant aus Grafengeschlecht erwachte von einem Tropfen, der ihm über die Stirn

rann, und fand hinter ihr zu seinem Erstaunen die Worte: „. . . allein durch Arbeit und Frieden . . .“ Er grubelte eine Weile über die verbumlose Folge nach, wußte nichts mit ihr anzufangen und schlief wieder ein. Der Tropfen fiel zur Erde. Er sank und geriet in eine unterirdische Ader. Die Ader stieß eine Quelle hoch. Die Quelle gebar einen Bach, der lief in ein Flößchen. Ein Wadi endlich trug den Tropfen ins Meer.

Lange, lange danach schlug eine Welle des Ozeans auf die Kaimauer von Shanghai. Der Schaum spritzte auf die schwielige Hand eines chinesischen Studenten, der hier als Hafenkuli sein Brot und seine Kollegelder verdienen wollte. Er stellte fest, daß in seiner Seele erklang: „. . . zum Himmel Gottes heran . . .“, lauschte lange und sagte traurig zum Freund: „Ich bin müde, überarbeitet. Mein Kopf kann nichts

mehr erfassen; er reißt Laute ohne Sinn nebeneinander. Der Staub der Schuppen geriet zwischen seine zarten Räder.“

Wer schmiedet den Satz aus Amerika über Afrika bis Asien zusammen? „Die Welt blüht allein durch Arbeit und Frieden zum Himmel Gottes heran!“

## Schwäbisches

In meinem Heimatdorf bekommt jeder, sei es infolge irgendeiner besonders auffälligen Eigenart oder durch eine Dummheit, die er begangen, einen Spitznamen, der ihm dann fürs ganze Leben anhaftet. Bis vor kurzem wußte ich nur einen, der davon verschont geblieben war. Aber eines Tages saß er in der Wirtschaft und rühmte sich: „I bin dr einzig, der koin Spitzname hot!“ — Von dem Tag ab hieß man ihn allgemein: „Dr Olzig!“.

Das nächste Heft erscheint als Sondernummer:

# XI. Olympiade Berlin 1936

Im „Weißen Rößl“ am Wolfgangsee — — —

(E. Thöny)



„Aisdann, wia lang ham mir uns iatzt nimmer g'sehng?!“ —  
„Is wurscht, alter Spezi: iatzt sehng ma uns wieda!“